

# Allgemeine Buchbesprechungen = Comptes rendus généraux

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **29 (2022)**

Heft 2: **Vormoderne postkolonial? = Moyen Âge postcolonial?**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Allgemeine Buchbesprechungen

### Comptes rendus généraux

Andreas Fasel  
**Fabrikgesellschaft**  
 Rationalisierung, Sozialpolitik und  
 Wohnungsbau in der Schweizer  
 Maschinenindustrie, 1937–1967

Zürich, Chronos, 2020, 320 S., CHF 48.

Andreas Fasel erinnert die Leser\*innen zu Beginn seiner Studie an die Verbotsschilder, welche unzählige Fabrikttore zierten – und noch immer zieren. «Unberechtigten ist der Eintritt in das Fabrik-Areal verboten» (7), so war zum Beispiel an der Schwelle zum Werk der Gebrüder Sulzer in Winterthur zu lesen. Solchen Ermahnungen will der Autor kein Gehör schenken, nimmt sie vielmehr zum Anlass, einen genaueren Blick in die verborgene Stätte der Produktion zu werfen. Wie der Titel «Fabrikgesellschaft» allerdings deutlich macht, geht es ihm um mehr als Fabrikgeschichte. Er will den analytischen Dualismus von Produktion und ausserbetrieblichem Alltag überwinden und hierzu die Querverbindungen zwischen Fabrik und Gesellschaft untersuchen. Im Fokus stehen die patronalen Versuche, das Verhalten, das Selbstverständnis und die Emotionen der Arbeitskräfte zu beeinflussen und die produktive Mobilisierung und geordnete Wiederherstellung ihres Arbeitsvermögens sicherzustellen. Aus einer sozialgeschichtlichen Perspektive untersucht der Autor drei Grossbetriebe der Schweizer Maschinenindustrie zwischen 1937 und 1967: die Zürcher Maschinenfabrik Oerlikon (MFO), Gebrüder Sulzer in Winterthur und Brown Boveri in Baden. In den Mittelpunkt rückt Fasel die betriebliche Sozialpolitik, womit sich der Autor einer mehrfach konstatierten For-

schungslücke in der Sozial- und Arbeitsgeschichte der Schweiz widmet. Zugleich leistet er einen Beitrag zur Wohlfahrtsforschung, die sich in den letzten Jahren vermehrt nichtstaatlichen Akteur\*innen zugewendet hat. Die notorischen Quellenprobleme der Arbeiter\*innengeschichte löst Fasel, indem er Managementquellen und ein breites Spektrum an Periodika heranzieht – Werkzeitungen, Gewerkschaftspublikationen und Veröffentlichungen von Arbeitgeberverbänden, Personalführungsexperten oder Architekten.

Fasel geht von der These aus, dass der starke Ausbau betrieblicher Sozialmassnahmen und der Rationalisierungsschub der 1950er-Jahre zusammenhängen. Sozialpolitik wird dabei weniger als Kompensation verstanden denn als «Sozialtechnik», «um die Belegschaft einzubinden und zugleich voneinander zu trennen» (8), also als «Versuch [...] auf das Verhalten, den Alltag und die Familien der Beschäftigten Einfluss zu nehmen, um Rationalisierungsvorhaben zu stützen» (8).

Die Arbeit ist in drei thematische Teile gegliedert. Der erste Teil («Fabrikleben») untersucht die arbeitsorganisatorischen Veränderungen in den Werkhallen. Als Vorbedingung des Rationalisierungsschubs behandelt Fasel das Friedensabkommen von 1937, mit dem der Metallarbeiterverband sich von klassenkämpferischen Ideen verabschiedete, sich als «betriebliche Ordnungsmacht» (28) etablierte und, so Fasel, die Funktion eines «Wellenbrechers» (28) gegenüber den Arbeiter:innenkämpfen übernahm. Diese Stellung verteidigte die Gewerkschaft vehement gegen Kritik von links oder der Basis. Antikommunismus und

Überfremdungängste bildeten die gemeinsame ideelle Basis dieses Paktes zwischen Gewerkschaften und Patrons. 25 Jahre nach Abschluss des Friedensabkommens zeigte sich der Präsident des Arbeitgeberverbandes Schweizerischer Maschinenindustrieller zufrieden: Das Ziel der «Umerziehung einer Arbeitergeneration» sowie der Befreiung der Gewerkschaft vom «Dogma des Klassenkampfes» sei erreicht (Zitat Hans Schindler, 30).

Fasel geht weiter auf die Einführung des Zeitakkords und der lohnrelevanten Verhaltens- und Persönlichkeitsbewertungen ab den 1940er-Jahren ein, welche die Rationalisierungsprozesse in der Fabrik begleiteten. Als wissenschaftliche Berechnung deklariert, hatte der Zeitakkord einen depolitisierenden Effekt auf den Lohn und führte eine strikt temporale Ist-Soll-Logik ein. Parallel wurde das betriebliche Vorschlagswesen eingeführt, bei dem Arbeitskräfte eigene Rationalisierungsvorschläge unterbreiten und so ihr implizites Produktionswissen zugänglich machen sollten. Während des Rationalisierungsschubs veränderte sich die Zusammensetzung der Belegschaft: Arbeitsmigrant\*innen wurden als kostengünstige «kurzfristige Konjunkturpuffer» (87) und Frauen als billige Arbeitskräfte eingesetzt. Seitens der Gewerkschaften erhielten diese Gruppen kaum Unterstützung. Der Metallarbeiterverband setzte auf «abschottende Selbstethnisierung, zuweilen verbunden mit einer unkritischen Rationalisierungsutopie» (106). Daher, so Fasel, trugen auch die Gewerkschaften ihren Teil zur «bis heute nachwirkende[n] Überfremdungsdiskussion» (106) bei.

Der zweite Teil thematisiert die betrieblichen Sozialmassnahmen als «Querverbindungen» (107) zwischen Betrieb und ausserbetrieblichem Alltag. Fasel berichtet von der in den 1950er-Jahren aus den USA importierten Human-Relations-Doktrin, die durch geschickte Mo-

derierung betrieblicher Sozialbeziehungen ein gutes Betriebsklima und Produktivitätszuwächse versprach. Mit Werkszeittagen, Besuchstagen, Abteilungsabenden oder Jubilarenfeiern bewirtschaftete die Betriebsleitung die Emotionen der Beschäftigten. Eine «Brückenfunktion» (236) übernahmen Wohlfahrtshäuser und Werkfürsorgerinnen. Sie sollten soziale und familiäre Probleme lindern, um die geordnete Wiederherstellung des Arbeitsvermögens zu garantieren.

Den dritten Teil («Fabrikwohnen») widmet die Studie dem Hinterland der Fabriken, insbesondere dem betrieblichen Wohnungsbau. Dieser zielte auf die ideelle und materielle (Hypotheken, Mietverträge) Anbindung der Belegschaft an den Betrieb ab, um ihre hohe Fluktuation zu minimieren. Denn in diesen Jahren des Arbeitskräftemangels führten viele Arbeiter\*innen durch häufige Stellenwechsel einen verdeckten Lohnkampf. Zudem verhalf der Wohnungsbau den Unternehmen dazu, die akkumulierten Pensionskassengelder langfristig zu investieren.

Fasel gelingt es, diese disparaten betrieblichen (Sozial-)Politiken als Zugriffsversuche auf Arbeitsproduktivität, Emotionen und die soziale Reproduktion der Arbeiter\*innen zusammenzudenken. Für die mit Unternehmensquellen operierende Labour History dürfte vieles vertraut klingen. Zudem kann Fasel mit seiner empirisch hochauflösenden Betriebsanalyse offenlegen, mit welchem Mass an Drohungen, Zwang und Repression die vermeintlich sanften Formen der Menschenführung einhergingen. Gerade in Studien, die arbeitswissenschaftliche Diskursverschiebungen analysieren, droht dies vergessen zu gehen – so etwa in Sabine Donauers Dissertation zu Emotionen und ökonomischen Selbstverhältnissen oder in Ulrich Bröcklings Vorschlag eines «unternehmerischen Selbst». Fasel zeigt im zweiten Teil seiner Studie, dass

die Patrons parallel zu den Human-Relations-Massnahmen einen privaten Geheimdienst beauftragten, linke Kader aufzuspüren, eine verdeckte Streikbrecherorganisation aufbauten, um Arbeitskämpfe im Keim zu ersticken, und die nationalsozialistische Eidgenössische Soziale Partei (ESAP) als Gegenspielerin zur Arbeiter\*innenbewegung finanzierten. Zur Abwehr der Kampferfahrung italienischer Arbeitsmigrant\*innen formierte sich zudem eine antikommunistische Phalanx aus Patrons, Staatsschutz und (teilweise) den Gewerkschaften. Diese tauschten Informationen über linke Arbeitsmigrant\*innen aus. Unternehmen entliessen durch die Polizei eruierte linke Arbeiter\*innen. Die Polizei führte Hausdurchsuchungen durch und wies Arbeiter:innen aus der Schweiz aus.

Spannende Ergebnisse hat die Studie auch hinsichtlich einer anderen Art von «Querverbindungen» vorzuweisen – nämlich zwischen Unternehmern, Humanexperten und rechtsgerichteten, religiösen Kreisen. So spielte etwa die protestantische «Sekte» (166) Moralische Aufrüstung (MRA) eine bedeutende Rolle in der Schweizer Maschinenindustrie. Die Patrons der MFO, der einflussreiche Arbeitspsychologe Alfred Carrard, ja selbst einige Gewerkschafter pflegten Kontakte zur MRA oder zu ihrem Umfeld. Auch Verbindungen zu NS-Ideologie und -Akteuren geht Fasel wiederholt nach. Ein Beispiel ist Eberhard Schmidt: NSD-AP-Mitglied, Direktionsassistent bei den Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken und später technischer Direktor beim Flugzeugbauer Messerschmitt, der 1943 auf die Zwangsarbeit von KZ-Häftlingen zurückgriff. Dessen ungeachtet war Schmidt zwischen 1950 und 1954 Professor an der ETH und Leiter des wichtigen Betriebswissenschaftlichen Instituts der ETH Zürich, bevor er Werkdirektor bei Sulzer wurde.

Etwas unterbelichtet bleibt in der Studie hingegen das Bild der Arbeiter\*innen. Die Darstellung ihrer *agency* bleibt negativfolienartig: Zwar werden Arbeiter\*innen wiederholt als eigensinnige und widerständige Akteur:innen dargestellt, die weder den managerialen Zugriffsversuchen noch der Befriedungsstrategie der Gewerkschaft vollends ergeben waren. Die Hintergründe ihres Handelns, ihre Alltagskultur und Solidarstrukturen bleiben aber im Dunkeln. Auch wäre es wünschenswert gewesen, Fasels reichhaltiges Material und seine differenzierte Darstellung in einem expliziten Dialog mit themenverwandten Studien (Stichworte wären Sozialfordismus oder *social engineering*) zu sehen.

Mit viel quellenkritischem «Biss» ist es Andreas Fasel gelungen, ein sehr lesenswertes Stück kritischer Arbeitsgeschichte zu schreiben. Es ist ein Verdienst dieser Studie, das ständige Seilziehen zwischen Patrons und Arbeiter\*innen sowie die Schichtungen der Belegschaft konsequent im Blick zu behalten. Andreas Fasel zeichnet ein überzeugendes, weil facettenreiches Bild der «Fabrikgesellschaft». Und provoziert bei dem Leser, der Leserin Fragen mit Blick auf die Gegenwart. Denn: Die fließende Grenze zwischen Arbeits- und Privatleben ist – wenn auch in veränderter Form – für die gegenwärtige Arbeitsgesellschaft fraglos nach wie vor zentral.

*Leo Grob (Zürich)*

**Mischa Suter**  
**Bankruptcy and Debt Collection**  
**in Liberal Capitalism**  
**Switzerland, 1800–1900**

Michigan, University of Michigan Press, 2021, 336 S., \$ 85.

*In Bankruptcy and Debt Collection in Liberal Capitalism, Switzerland, 1800–1900*  
 Mischa Suter has made an important con-

tribution to the understanding of Nineteenth-Century Liberalism. Suter uses the lens of the twined problems of debt and debt collection to examine the evolution of the liberal state in nineteenth-century Switzerland specifically, but the scope of the book extends beyond Swiss borders and provides a path to think about nineteenth-century Europe as a whole. Debt is certainly not a societal problem limited to the nineteenth century or to modernity more generally, but Suter effectively makes the claim that by looking at debt, changing collection practices, and attempted solutions to bankruptcy practices, we can learn more about the evolving liberal capitalistic state.

This is a creative and readable book that illuminates debt as a powerful social force that is central to understanding the emerging liberal, national territorial state. For Suter, the settlement of unpaid debts and everyday interactions reveal the contradictions at the heart of liberal capitalism. Debts are relational and therefore affect conceptions of individual rights, personal freedom, property, and structural authority (2–7). Suter emphasizes the need to focus on the relationship among these themes. He takes issue with what he names an over-exaggerated cultural turn that can be corrected through a focus on everyday life in which we can see the interconnectedness of discourses and practice. Suter weaves together a theoretical discussion of debt, political discussion about the nature of bankruptcy, and the actual lived experience of poor debtors (9). As I discuss more fully below, Suter uses an impressive range of sources including contemporaneous journals, literature, police reports, court cases, and anthropological theory to get at these issues. In order to make this work, Suter separates out the various economies of nineteenth-century Switzerland (and Europe), making clear that the urban and rural economies, for example,

functioned very differently in terms of debt and otherwise. He considers Switzerland as an “exemplar” of economic and political liberalism, so the case study illuminates wider trends (4). The choice of Switzerland as his case study also allows him to make a key contribution to the study of Federalism as he points to the importance of integrating local knowledge and customs into any federal solution to the problems of bankruptcy.

The central turning point of the book is the passage of the new federal statute on Debt Enforcement and Bankruptcy of 1889, which went into effect in 1892. This legislation set up a uniform bankruptcy law for the entire Swiss Federal State. From this central focal point, Suter moves backwards and forwards chronologically to show change over time and the relationship between traditional local practices and liberal legal reforms. I found this decision about the structure of the book to be refreshing and useful. Instead of a repetitive structure of starting with theory and moving chronologically, Suter’s structural decisions put the stakes of the debate upfront and fills in the context with each chapter. Even the decision for chapter 3 to consist of a “Theoretical Interlude” is a benefit for the reader, providing the theoretical framing of the research agenda at a moment when the stakes of the debate have already been clarified and not as a means to confusingly introduce those stakes.

In his first chapter, “Enter Kaufmann,” Suter starts with the new bankruptcy law and the introduction of a commercial register that explicitly names merchants, who are obligated under the Federal statute to deal with debts differently than agricultural laborers for example. The new federal law made a clear distinction between bankruptcy and asset seizure as penalties for those unable to pay debts, for the first time formally creating a socio-economic

category of merchant. Those reliant on the agricultural cycle still were subject to asset seizure, which in theory was more understanding of rural economic rhythms. Contemporaries thought that the complexity of the mixed economic structure needed different solutions for different types of sub-economies and that creating a multi-layered national law would solidify the modern economy. For Suter, this decision epitomizes the fight over transparency in economic life; the modern economy was shaped by local conflicts and defining legitimate modes of exchange (41). On a fundamental level, the creation of the commercial register was an attempt to have liberal state intervene to insure free circulation of trade (30–31), a defining issue of nineteenth-century European liberalism.

The second chapter, “Law as Local Knowledge, 1800–1870,” addresses some questions opened by the first chapter. If the new bankruptcy law is best viewed as the unifying and homogenizing instrument of an emerging liberal state, what existed before? How did local practice function? In this chapter, Suter looks back from the 1892 law to the start of the nineteenth century to trace the wide variety of local practices concerning bankruptcy and debt collection. Suter shows the importance of local knowledge and local customs in understanding political and economic practice. Furthermore, he shows how local practices were linked to the uniform federal law and how Swiss liberals consistently used and modified older customs in integrating local knowledge into a federal political culture (48, 51, 70, 76). Older traditions of moral evaluations of bankruptcy and penalties including the loss of civic rights continued into the late nineteenth century and beyond. As I have argued elsewhere, it is important to understand the possibilities of hybridization in the shift from early modern local prac-

tices to modern universal legislation that claims to offer equality before the law. Suter demonstrates how Swiss nineteenth-century liberalism uses this process to integrate elements of early modern local practice into the modern liberal state. After a “Theoretical Interlude” in the third chapter, in which Suter discusses the anthropology of debt, he moves to narrative in his fourth chapter. The combination of diverse methodologies and source bases allows Suter to re-introduce anthropological and literary theory to readers of history, showing the value of a broad, inter-disciplinary approach. In this fourth chapter, Suter focuses on a few literary examples by Jakob Stutz, Gottfried Keller, and Wilhelm Weitling in order to reveal widespread cultural understandings of debt and bankruptcy. Even in these literary narratives, distinctly different views existed on how debt reflects or fails to reflect moral values. Through these literary examples, Suter points to a new conception of the individual self that characterizes liberal capitalism and its relationship to individual debt.

The fifth chapter focuses on nineteenth-century liberalism’s tendency towards increased social classification. Suter looks at 151 police interrogations in Basel from 1840–1860, examining how the city’s authorities treated bankruptcy and social categories. He noticed that morality remained important in tying the self and social life together. Moral status mattered in terms of continuing credit, securing future loans, and participation in society. Moreover, Suter ties the household and its gender hierarchy to the moral consideration of the bankrupt (150). When the male head of household lost civic status due to debt, it imperiled the gender hierarchy of the domestic sphere and the liberal order’s use of classification. Mischa Suter’s use of a gendered perspective is integrated into every chapter

of the book. Liberalism claimed to promote the universal citizen, but, of course, that was only the male citizen. Suter is careful to point out the flaws in this claim as women were clearly integrated into local and national economies, commercial and agricultural. Women's relationship to debt affected individuals and communities as much as the legally recognized male's relationship to debt and bankruptcy (144, 196).

The sixth and final chapter examines the central role of personal property in the emerging liberal order. The link between property and the nineteenth century bourgeois political order has been taken as an unchallenged truth. However, Suter points out, this link has practical implications for the daily economic life of the poor as well as the wealthy. The state employed varying punishments against the bankrupt, focusing on the seizure of property versus the seizure of the bankrupt person's body. Should the body be held as collateral or should things be seized, except for those objects judged to be indispensable? Suter argues that we should be paying attention to objects as well as landed property. Both the evolution of how the body was used as collateral (160 ff.) and the status of objects (172 ff.) underwent significant shifts during the time period. The liberal order closely identified the person with his property and "debt imprisonment established complex equivalencies between bodies and sums owed." (170) Furthermore, asset seizure challenged the liberal order by questioning the relationship between individual freedom and property (189). In short, by looking at debt and debt collection, Suter shows us the inconsistencies in the presumed liberal order that claimed to valorize the individual and private property.

This edition of the book is a translation by Adam Bresnahan of *Rechtstrieb. Schulden und Vollstreckung im liberalen Kapitalis-*

*mus, 1800–1900* published in 2016 by Konstanz University Press. Suter acknowledges that "critical thinking about debt has surged" since its original publication but he decided not to add to the English version and instead points readers to his other work for any further discussion. This is a justifiable decision to make sure that the German language edition was exactly the same as the English language version. Ultimately it is more important to expand the audience of the original book while continuing to contribute to the ongoing research via other means. This is an extremely valuable book as it is and should be required reading for all those who see the development of nineteenth-century European liberalism as central to understanding our world.

*Marc H. Lerner (Oxford, MS, USA)*

Rita Hofstetter, Joëlle Droux,  
Michel Christian (éd.)  
**Construire la paix par l'éducation**  
Réseaux et mouvements  
internationaux au XX<sup>e</sup> siècle. Genève  
au cœur d'une utopie

Neuchâtel, Alphil, 2020, 344 pp., Fr. 35.– /  
E-Book (Open Access)

Né dans le sillage du colloque «Genève, une plateforme de l'internationalisme éducatif au 20<sup>e</sup> siècle» organisé en septembre 2017 par l'Équipe de recherche en histoire sociale de l'éducation (ERHISE) et les Archives Institut Jean-Jacques Rousseau, cet ouvrage réunit douze contributions qui questionnent l'impact de «l'esprit de Genève», «mélange d'internationalisme, de pacifisme et de militantisme humaniste», sur les milieux éducatifs réformistes associés à l'Éducation nouvelle dans l'entre-deux-guerres, ainsi que le rôle de ces derniers dans le développement d'un élan internationaliste pacifique

et libéral (wilsonien) pour lequel la Cité de Calvin constitue un des épïcêtres. Cet ouvrage collectif s'inscrit aussi plus largement dans le prolongement des recherches menées ces dernières années sous l'égide de l'ERHISE, dirigée par Rita Hofstetter et Joëlle Droux, autour des phénomènes d'internationalisation des politiques et des paradigmes éducatifs et sur les dynamiques internationalistes qui traversent le champ éducatif. Ces deux aspects forment d'ailleurs l'ossature de cette publication, divisée en deux grandes parties.

La conjonction de l'esprit de Genève et de l'Éducation nouvelle est certes déjà connue, mais les papiers réunis dans la première partie de cet ouvrage s'attachent à en montrer les ressorts. En s'arrêtant sur des itinéraires et des amitiés, en faisant état des diverses inspirations et influences et en mettant à jour les réseaux à l'œuvre dans les milieux de l'Éducation nouvelle, les contributions de Carmen Letz, Marc Ratcliff et Sylvain Wagnon renseignent sur le développement international de ce renouveau pédagogique qui a pour ambition de réformer l'éducation à l'échelle mondiale dans une perspective pacifique. Ces chapitres soulignent aussi l'importance des conférences, des publications et des revues, des traductions, des visites d'établissements et le rôle clé de certains organismes, émanations de l'esprit de Genève, comme autant de moyens d'accélérer le processus d'internationalisation de ce courant pédagogique (Ligue internationale pour l'Éducation nouvelle, Bureau international d'éducation, etc.). Basés à Genève, ces organismes apportent la légitimité nécessaire au développement international de l'Éducation nouvelle et facilitent la mise en réseaux de ses répondants.

Deux contributions s'intéressent également aux dynamiques d'internationalisation à l'œuvre dans des pédagogies connexes, nées hors du terreau gene-

vois. Même si les processus de diffusion et les conditions de l'internationalisation sont sensiblement les mêmes, l'étude sur la pédagogie Montessori proposée par Bérengère Kolly met en lumière l'impact du contexte de diffusion, dans ce cas le régime mussolinien, ainsi que l'incidence du genre sur ce processus. Ce chapitre souligne aussi le rôle des anciennes élèves dans la diffusion d'une pédagogie en questionnant la qualité de la transmission par «diffraction» qui s'opère. Dans sa contribution, Marie Vergnon montre comment les pédagogues genevois de l'Éducation nouvelle favorisent la circulation transatlantique du Plan Dalton et du système de Winnetka, deux expériences pédagogiques consacrées à l'enseignement et à l'apprentissage individualisés. En fonction du regard porté par ces passeurs sur ces propositions pédagogiques et leurs initiateurs, leur réception a été différenciée. Le chapitre d'Henri Louis Go rappelle, pour sa part, que d'autres pédagogues que ceux liés directement à l'École nouvelle peuvent également être portés par un élan pacifiste, à l'image de Célestin Freinet qui défend le projet d'une «Internationale socialiste pédagogique», loin de l'esprit bourgeois et européo-centré qui caractériserait l'esprit de Genève.

Les contributions réunies dans la seconde partie de l'ouvrage s'attachent à montrer l'impact du terreau genevois – à la fois «centre mondial pour les causes de l'enfance et de l'éducation» et «ruche internationaliste» qui voit s'installer de nombreuses organisations internationales – sur le développement d'une forme d'internationalisme éducatif pour lequel la Cité de Calvin officie comme une plateforme. La présence d'interlocuteurs internationaux variés, d'infrastructures et de réseaux de sociabilité très denses légitime et encourage l'installation à Genève de plusieurs institutions qui se rejoignent autour de la conviction qu'une éducation réformée,



fondée sur le respect du développement naturel et individuel de l'enfant, peut pacifier l'humanité. Dans leur contribution, Rita Hofstetter, Bernard Schneuwly et Cécile Boss s'intéressent à la façon dont les répondants de l'Institut Rousseau s'appuient sur les valeurs qui incarneraient l'esprit de Genève pour reconfigurer leur pensée et pour développer leurs activités. Ce chapitre démontre l'influence de l'environnement «SDNiste» sur les activités et les institutions qu'ils mettent en place, de l'organisation de conférences internationales ayant pour objet des thématiques proches de celles discutées au sein de la SDN à la création de l'École internationale de Genève en 1924, appelée dans un premier temps «l'École de la SDN», en passant par le patronage de leurs projets par des figures de la Genève internationale. Revendiquée par les protagonistes de l'époque, cette influence est renforcée par l'installation, en 1937, de l'Institut Rousseau et du Bureau international d'éducation au Palais Wilson, siège de la SDN. Dans son chapitre, Zoe Moody souligne aussi l'empreinte du contexte genevois, également sur le plan de la tradition humanitaire – la Cité de Calvin n'est pas seulement le siège de la SDN, mais aussi celui du CICR – sur le processus qui mène à la rédaction de la première Déclaration des droits de l'enfant en 1923, puis à son adoption par la SDN en septembre 1924. Celle-ci sera d'ailleurs symptomatiquement appelée «Déclaration de Genève». L'espace genevois constitue plus largement un terrain favorable au déploiement de toute forme de militantisme international porté par un élan pacifiste. Comme le démontre Marie-Élise Hunyadi, la section genevoise de la Fédération internationale des femmes diplômées met spécifiquement en place un système de «bourses d'hospitalité» et d'allocations de voyage pour permettre à leurs collègues diplômées de venir se former à l'es-

prit international au contact de la SDN. L'internationalisme est alors perçu comme quelque chose qui s'expérimente et qui se pratique. Néanmoins, toutes les entreprises internationalistes ne connaissent pas le même succès à Genève. Michel Christian présente le cas de l'Organisation mondiale pour l'éducation préscolaire (OMEP), fondée en 1948, dont le comité national suisse tarde à se constituer. Ayant comme objectif l'éducation des enfants à la paix dès leur plus jeune âge, les responsables de l'OMEP s'imaginent que le comité national suisse naîtra d'une impulsion genevoise. Or, au contraire, l'existence de la Maison des petits à Genève, qui partage les mêmes objectifs et qui connaît déjà un rayonnement international, semble plutôt avoir conduit à une forme de désintérêt à l'encontre de ce projet venu du haut.

«Mecque» de l'internationalisme éducatif, Genève apparaît comme un modèle. Son système éducatif, mais aussi politique, séduit notamment les pédagogues catalans, comme l'explique Joan Soler-Mata dans son chapitre. Le déclenchement de la guerre civile espagnole mettra un terme aux échanges particulièrement nourris entre pédagogues genevois et catalans. Dans les années 1920, les promoteurs de la Cité universitaire internationale à Paris citent aussi l'esprit de Genève comme modèle, un signe additionnel du succès de cette «construction symbolique». Cet élan pacifiste et internationaliste, exprimé pour défendre le projet pédagogique et le dispositif imaginé, est aussi le fait, selon Matthieu Gilibert, d'un certain opportunisme, les motivations des bâtisseurs étant avant tout d'ordre logistique et urbanistique. C'est notamment sur leurs réseaux internationalistes, comme la Fondation Rockefeller, que les instigateurs de la cité d'étudiants s'appuieront pour trouver des financements.

Cet ouvrage collectif a le grand mérite de s'intéresser à l'éducation, un point d'observation privilégié pour étudier le(s) internationalisme(s) et un prisme original au regard des recherches récentes conduites sur ce processus. Malgré le soin apporté par les éditeurs pour tisser des liens entre les diverses contributions, notamment par le biais d'une très riche introduction, le lecteur perd parfois un peu le fil face à la variété des trajectoires individuelles et des acteurs institutionnels présentés et au vu de la multiplicité des terrains empiriques explorés. Un écueil, souvent propre aux actes de colloque. Par ailleurs, en se focalisant sur la façon dont les acteurs et les institutions à l'œuvre dans le champ éducatif s'appuient sur l'esprit de Genève et sur la vocation internationale de la Cité de Calvin pour voir se concrétiser leur projet éducatif, les contributions réunies dans cet ouvrage pourraient faire croire à une forme d'hégémonie de l'internationalisme wilsonien durant l'entre-deux-guerres. Or, il n'en est rien. Les rivalités et les résistances sont nombreuses. L'éducation à la paix est aussi une aspiration partagée par d'autres cercles que celui des pédagogues réformistes genevois, comme les milieux communistes ou catholiques qui s'investissent également dans le champ éducatif sur le plan international. L'existence de résistances apparaît tout de même au détour de certaines contributions. L'exil de Paul Geheeb, grande figure de l'Éducation nouvelle qui quitte l'Allemagne en 1934 et trouve refuge en Suisse grâce au soutien d'Adolphe Ferrière, comme le sort réservé aux pédagogues catalans réformistes, illustrent combien l'esprit de Genève s'accommode mal aux régimes autoritaires qui se mettent alors en place. Ces exemples rappellent que l'élan internationaliste et pacifique qui caractérise l'entre-deux-guerres est concomitant à un contexte d'exacerbation des nationalismes. L'attention portée par cet ou-

vrage à l'internationalisme wilsonien ne doit pas occulter le déploiement simultané d'une face plus sombre de l'internationalisme (Herren et Zala, 2002) et le fait que ce phénomène se décline au pluriel. Néanmoins, ce focus a permis de mettre au jour des réseaux transversaux au centre desquels Genève occupe une place particulière et de conduire une réflexion plus large sur le poids de l'éducation au niveau international et le rôle de la Cité de Calvin dans ce phénomène et, inversement, d'interroger l'influence des dynamiques internationalistes sur le champ éducatif genevois. La lecture de cet ouvrage donne envie de prolonger la réflexion en investiguant ce qu'il advient de cette prééminence dans l'après-guerre, à l'ère de «l'apogée de l'internationalisme» (Sluga, 2013), mais aussi dans un contexte marqué par la guerre froide, les processus d'unification européenne et de décolonisation, ainsi que le mouvement de Mai 68 porté par la jeunesse.

*Raphaëlle Ruppen Coutaz (Lausanne)*